

SELBSTAUSKÜNFTEN

Ich kam 1952 zur Welt, im Ural, in einer Stadt ZERO, die auf keiner Landkarte zu finden ist. In dieser Stadt arbeiteten Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre russische Wissenschaftler – die meisten aus verschiedenen stalinschen Lagern zusammengeholt – gemeinsam mit kriegsgefangenen deutschen Spezialisten an der Entwicklung der Atombombe.

Meinen Vater, einen promovierten Chemiker, hatte es an diesen im offiziellen Sprachgebrauch „Objekt“, inoffiziell aber von allem nur „Bau“ genannten Ort verschlagen, nachdem er gleich zweimal in Gefangenschaft geraten war. Das erste Mal 1941, als ihn, der sich freiwillig zur Volkswehr gemeldet hatte, um Moskau zu verteidigen, die Deutschen gefangen nahmen, und das zweite Mal in einem sowjetischen Lager auf der Halbinsel Kolyma, wohin es ihn - nach einem kurzen Gerichtsverfahren und der Verurteilung wegen „Handlangerdienste für den Feind“ - verschlug wie viele Tausende Leidensgenossen, die bei Kriegsende aus deutscher Gefangenschaft in die Heimat zurückkehrten.

Die Macht der Umstände und die Besonderheiten meiner Biographie – geboren hinter Stacheldraht, wenngleich einem anderen als in den GULAG-Lagern, trug er doch in diesem Sonderlager für Wissenschaftler eher dekorativen Charakter – ließen die Themen „Mensch und Geschichte“ bzw. „Persönlichkeit und Macht“ zu meiner schriftstellerischen Bestimmung werden. Zwei Themen, die im 20. Jahrhundert neue, geradezu beispiellose Brisanz erlangten. Diese Themen durchziehen viele meiner Erzählungen, Novellen und Romane, besonders aber das Romanwerk „Ein Schatten, der vorüberzieht“, in dem ich versuche, die schwierige Geschichte meiner Familie literarisch aufzuarbeiten.

In der Stadt ZERO lebten die Wissenschaftler – vollkommen vom Staat unterhalten – beinahe wie im Kommunismus, sieht man einmal davon ab, daß es dennoch ein Ort der Freiheitsberaubung war. Der Schriftsteller Daniil Granin hat eben dieses „Objekt“ in seinem Roman „Sie nannten ihn Ur“ beschrieben. Wer hier arbeitete, genoß einige Privilegien, etwa das Recht, die Familie nachkommen zu lassen. Die Insassen erhielten alles, was sie für ihre Tätigkeit und eine niveauvolle Freizeitgestaltung brauchten, neueste Medikamente ebenso wie wissenschaftliche Periodika.

Mein Vater holte meine Mutter zu sich - in sein erstes ZERO, unweit von Obninsk im Gebiet Kaluga, wo er unter Leitung des Physikers Igor Kurtschatow arbeitete. Dort wurde meine ältere Schwester geboren. Später kam eine Gruppe namhafter Wissenschaftler (neben dem Biologen Nikolai Timofejew-Resowski beispielsweise der deutsche Physiker und Chemiker Peter A. Thießen und auch mein Vater) in ein anderes Lager, diesmal im Ural, wo ich 1952 das Licht der Welt erblickte.

Wir blieben dort bis zum Jahre 1957. Dann, nach den gesellschaftlichen Veränderungen, als mein Vater freigelassen und rehabilitiert worden war, verschlug es unsere Familie an wechselnde Orte, denn trotz Rehabilitierung und Aufhebung des Urteils war es für einen Mann mit seiner Biographie, der sich zudem beständig im Blickfeld des KGB befand, sehr schwer, irgendwo seßhaft werden und ruhig arbeiten zu können.

Die Schule beendete ich in einer kleinen Stadt an der Wolga, in der Nähe von Kuibyschew, das heute wieder Samara heißt. Dann studierte ich zunächst an einer Musikschule, später absolvierte ich das Theaterinstitut in Rostow-am-Don. Im Zweitberuf bin ich also „dramatische Schauspielerin“, wie in meinem Diplom zu lesen ist. Für eine gewisse Zeit faszinierte mich das Theaterleben ungemein: Mein Bühnenfach war die „tragische Heldin“. Ich spielte die Kommissarin in der „Optimistischen Tragödie“ Wsewolod Wischnewskis ebenso wie die Nastassja Filippowna in Dostojewskis „Der Idiot“ oder Shakespeares Lady Macbeth...

Literatur beschäftigte mich bereits sehr früh. Mit 14 Jahren veröffentlichte ich erste eigene Erzählungen in lokalen Zeitungen. Dann begannen meine „Lehr- und Wanderjahre“. Wenn ich ruhelos, ja gierig immer wieder Institute und Arbeitsstellen wechselte, so entsprang dies dem Wunsch, mir aus den verschiedensten Berufen „eine Biographie aufzubauen“. Ich arbeitete als Konzertmeisterin in einem Ballettstudio, als freie Journalistin, als Krankenpflegerin auf der Unfallstation eines Krankenhauses, als Köchin in einem Kindergarten, als Buchhalterin bei der staatlichen Veranstaltungsagentur Moskonzert. Derartige rastlose Wanderungen waren nicht untypisch für meine Generation, zumindest aber für jenen kleinen Teil ihrer Vertreter, der davon träumte, Schriftsteller oder Lyriker zu werden und diesen Traum am Gorki-Literaturinstitut in Moskau zu verwirklichen suchte. An diesem einzigartigen Institut, das es wohl kein zweites Mal gibt auf der Welt, studieren in allen fünf Studienjahren zusammengekommen nicht mehr als zweihundert Studenten, ausgewählt aus einer Riesenschar von Bewerbern.

Dem Studium am Gorki-Institut, das ich 1975 aufnahm, verdanke ich unendlich viel: Es verschaffte mir Zugang zur literarischen Welt, zum Medium Literatur, zu Büchern, die ich brauchte (und die zu jener Zeit häufig als verboten galten), gab mir den Beruf einer „Literatarbeiterin“.

Nach Beendigung des Instituts arbeitete ich bei verschiedenen Zeitschriften, schrieb Novellen und Erzählungen. Mit mehreren anderen jungen Moskauer Schriftstellerinnen gründete ich die Gruppe „Neue Amazonen“, die ihrer künstlerisch-ästhetischen Ausrichtung nach von der Literaturkritik zur „neuen weiblichen Welle“ bzw. zur „neuen Frauenprosa“ gezählt wird.

Meine Texte erschienen beispielsweise in den Literaturzeitschriften „Nowy mir“, „Znamja“, „Oktjabr“, „Drushba narodow“ oder „Awrora“ sowie in zahlreichen Anthologien. Übersetzungen wurden in den USA, in Frankreich, Japan und Indien herausgegeben.

Ich glaube nicht sehr daran, daß Literatur die Lage in der Welt irgendwie beeinflusst. Doch daß ihre Macht über das Leben eines einzelnen Menschen unermesslich sein kann, glaube ich fest. Und ich bemühe mich, in der Binnenwelt meiner Texte so zu leben, als sei das meine unumstößliche Überzeugung: Ich schreibe und sehe, wie unter meiner Hand die Natur zum Leben erwacht, wie die Musik, die ich über alles liebe, neue aufnahmebereite Zuhörer findet, wie das Böse zurückweicht vor meinen standhaften Helden und vor jenem Wort, das ich wähle als Ausdruck meiner selbst, meiner gesamten Existenz auf Erden, all meines Seins. Eine Aufgabe, für die es sich lohnt zu leben und auf Besseres zu hoffen.

Nun zu dem, was mich mit Deutschland verbindet.

Mein Vater meldete sich freiwillig zur Volkswehr, die im Herbst 1941 gegründet wurde, um den Vormarsch der deutschen Truppen auf die Hauptstadt aufzuhalten. In der Schlacht bei Moskau geriet er in Gefangenschaft und kam in ein Konzentrationslager in Weißrußland. Weil er exzellent Deutsch sprach, wurde er als Dolmetscher eingesetzt und später nach Deutschland gebracht, wo er in einem Pharmazieunternehmen arbeitete. Daß er sich in Berlin fast frei bewegen konnte, verdankt mein Vater dem Schutz und der Gönnerschaft eines hochrangigen deutschen Offiziers, dessen vermisstem Sohn er ähnlich sah. In Berlin heiratete mein Vater und wurde in der Kirche des Hlg. Wladimir getraut, der damals als Oberhirte Vater Ioann (Schachowskoj), der Bruder der Schriftstellerin Sinaida Schachowskaja, vorstand. Eine Tochter kam zur Welt. Was mit ihr geschah, als mein Vater nach dem Krieg seine deutsche Familie verließ, sich freiwillig im sowjetischen Sektor meldete und darum bat, ihn in die Heimat zurückzuschicken, entzieht sich meiner Kenntnis. Auch mein Vater kann nichts darüber sagen. Ich würde diese Schwester gern kennenlernen, aber außer, daß sie Helene heißt, weiß ich nichts von ihr, nicht einmal ihren Familiennamen.

Von Deutschland aus wurde mein Vater direkt hinter den Polarkreis, auf die Halbinsel Kolyma, gebracht, wo er sicher die unmenschlichen Lagerbedingungen nicht überlebt hätte, wäre da nicht die Fürsprache seines Lehrers, des bekannten Chemikers Nikolai Zelinski, gewesen und Stalins Drang, eine eigene, sowjetische Atombombe zu bauen, koste es, was es wolle.

Damit verdanke ich, so seltsam das klingen mag, meine Existenz der Krise in den internationalen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg, dem einsetzenden Wettrüsten und anderen prägenden Ereignissen in der Geschichte des gerade zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts. Aber das kann sicher jeder Zeitgenosse von sich sagen, ganz gleich, wo er zu Hause ist – in Rußland oder Deutschland, diesseits oder jenseits des Atlantiks, denn so, wie der Einzelne in der Geschichte lebt, lebt auch die Geschichte in jedem Einzelnen, sie bestimmt sein Schicksal, die Zukunft seiner Kinder und der nachfolgenden Generationen, die ihre Väter jeweils von der Warte ihrer eigenen historischen Erfahrungen aus beurteilen werden. Was meiner Meinung nach auch ein Hauptthema der schönggeistigen Literatur darstellt.

Irina Poljanskaja

BIBLIOGRAPHIE

1988: „Predlagajemye obstojaatelstwa“ (Vorgeschlagene Umstände)

Erster eigener Prosaband mit Erzählungen und Novellen

Verlag Molodaja Gwardija, Moskau

1998: „Meshdu Brodwejem i Pjatoi Awenju“ (Zwischen Broadway und Fifth Avenue)

Kurzprosa

Verlag Detskaja Literatur, Moskau

1997: „Prochoshdenie teni“ (Ein Schatten, der vorüberzieht)

Roman

Zeitschrift „Nowy mir“ Nr. 1-2/1997

Dieser Roman gelangte 1998 in die Endauswahl für den Booker-Preis, mit dem jeweils das beste russischsprachige Romanwerk des Jahres ausgezeichnet wird. „Ein Schatten, der vorüberzieht“ war einer der beiden Preisanwärter.

1999: Unter dem gleichen Titel erschien im Moskauer Verlag VAGRIUS ein Prosaband, der neben dem genannten Roman auch 13 Erzählungen enthält.

1999: „Tschitajuschschaja woda“ (Lesendes Wasser)

Roman

Zeitschrift „Nowy mir“ Nr. 10.-11/1999

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 66/67 2000,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>